

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz, Gurk-Klagenfurt

Pastoraltheologie

Die Kirche und die Zeichen der Zeit

Die inneren Quellen der Erneuerung der Kirche

Welche Zeichen der Zeit gibt es im Inneren der Kirche?

Festakt und Zeugnisverleihung – Theologischer Fernkurs

Stift St. Georgen am Längsee

3. Oktober 2015, 9.00 Uhr

Lieber Herr Lesacher! Liebe hier versammelte Gemeinschaft von an Theologie Interessierten.

Die Frage, die heute gestellt wurde, lautet: „Welche Zeichen der Zeit gibt es im Inneren der Kirche?“ Herr Mag. Lesacher, ich weiß nicht, was das Innere der Kirche ist - seit dem 2. Vatikanischen Konzil und der 2. Kirchenkonstitution. In der ersten hat es geheißen: „Christus ist das Licht der Völker“.

Im Dezember sind es 50 Jahre, dass die Pastoralkonstitution, wie sie auch heißt, verabschiedet wurde. Damit gibt es eine neue Definition von Pastoral und damit auch eine neue Herausforderung für die Qualität von Seelsorge.

Ihnen allen sind die Anfangsätze aus der Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils bekannt:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft

*sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“
(GS 1)*

Kirche ist eine Gemeinschaft in Christus geeint und weil Christus Licht der Völker ist, ist es Aufgabe der Kirche, für alle Völker da zu sein und auf alle Völker hin sich zu orientieren. Die Orientierung auf die Völker hin soll im Licht des Evangeliums sein. Frau Prof. Pollak hat schon auf die Nr. 4 in der Pastoralkonstitution hingewiesen, wo es heißt: „Zur Erfüllung dieses Auftrages obliegt der Kirche alle Zeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“

Es gibt also die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Zum Verstehen des dramatischen Charakters der Welt brauchen wir das theologische Denken, wie es uns vorhin nahe gelegt wurde, das Zurückschauen in die Tradition, das Wahrnehmen der biblischen Offenbarung, aber gleichzeitig auch das Hineinschauen in die Lebenssituationen der Menschen.

Das wirklich aufregende beim Konzil war ja dann die Nr. 11, in der es heißt: „Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind.“

Es gibt also niemals die Kirche für sich, sondern wir brauchen so etwas wie eine offene Transparenz, so wie es unser Speisesaal Ihnen auch vom Bauwerk her zeigt. Man geht hinein, vermutet dahinter Mauern mit Fenstern und plötzlich geht die Welt auf und man sieht hinaus nach Süden. Man sieht die Berge, man sieht die Sonne, also die Schöpfung Gottes. So etwas muss Kirche heute leben und transparent machen. Es ist eine Gemeinschaft, die offen ist, in der es ein pulsierendes nach Innen und nach Außen gibt.

Der Glaube erhält nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin.

Aufgabe der Kirche ist es also, die integrale Berufung des Menschen zu stärken und auf humane Lösungen hin Orientierung zu geben. Pastoral ist also nicht

etwas, wo wir uns etwas ausdenken, was die Menschen dann praktisch umsetzen sollen, sondern was wir gemeinsam mit den Menschen entwickeln.

Es gibt eine Wechselseitigkeit des Auslegungsprozesses, in dem das Evangelium (vgl. GS 4) oder der Glaube (vgl. GS 11) die Interpretation der „Zeichen der Zeit“ ermöglicht, „umgekehrt aber das Hören, Unterscheiden und Deuten der vielfältigen Sprachen unserer Zeit dazu führt, „die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer zu erfassen, besser zu verstehen und angemessener vorzulegen“ (GS 44).“¹

Diese Textpassage, die ich soeben zitiert habe, dass vom Beginn der Geschichte an die Kirche gelernt hat, die Botschaft mit Hilfe der Begriffe und Sprachen der verschiedenen Völker auszudrücken, wurde erst am 2. Dezember 1965 in den Konzilstext eingefügt.

Beim Konzil selbst wurde dieser Zusammenhang wenig diskutiert und auch nicht in seinen letzten Konsequenzen ausformuliert.

In der Nr. 44 ist dann sehr programmatisch formuliert worden:

44. Wie es aber im Interesse der Welt liegt, die Kirche als gesellschaftliche Wirklichkeit der Geschichte und als deren Ferment anzuerkennen, so ist sich die Kirche auch darüber im Klaren, wieviel sie selbst der Geschichte und Entwicklung der Menschheit verdankt.

Nr. 44 sagt, was die Kirche von der Welt lernen kann. Wir haben zu respektieren, dass die Kirche nicht das Wissensgebäude trägt und einfach weitergibt, sondern dass die Kirche eine lernende Gemeinschaft ist.

Im Konzil heißt es: Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden.

Die Kirche hat sich also der Menschen zu bedienen, die auch etwas zu sagen haben auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann.

¹ Christoph Theobald: Zur Theologie der Zeichen der Zeit, S. 72f.

Die Kirche erfährt auch dankbar, dass sie sowohl als Gemeinschaft wie auch in ihren einzelnen Kindern mannigfaltigste Hilfe von Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen empfängt.

Wer nämlich die menschliche Gemeinschaft auf der Ebene der Familie, der Kultur, des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, der nationalen und internationalen Politik voranbringt, leistet nach dem Plan Gottes auch der kirchlichen Gemeinschaft, soweit diese von äußeren Bedingungen abhängt, eine nicht unbedeutende Hilfe.

Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.

Das sind jetzt die drei wichtigen Passagen aus der Pastoralkonstitution.

Ich bin neugierig, wie bei der Bischofssynode, die morgen beginnt, dieses Grundprinzip des Konzils sich in den Debatten der Bischöfe niederschlägt. Es geht nicht nur darum, was wir uns intern denken, was Kirche für die Ehe sein kann, sondern was sagen uns Menschen, die nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehören, aber wissenschaftlich geforscht haben. Was sagen sie, was zum Leben heute auch als Lebensweisheit wichtig ist. Um diesen Verstehensprozess gilt es zu ringen.

Kirche wird in Zukunft dann gefragt sein, wenn sie sich als Dialogpartnerin für Lebensfragen auf die Geschicke der Menschen einlässt. Diese Spannung gilt es auszuhalten. Sie ist seit dem Konzil immer nach der einen oder anderen Seite versucht, aufzulösen. Man hat versucht, nach dem Konzil mit dem Programmwort „Evangelisierung“ ganz auf der Seite der Fragen der Menschen zu sein. Man hat es wieder zurückgerufen, indem man dann gesagt hat, dass nicht die Evangelisierung das Thema ist, sondern Neuevangelisierung. Damit meinte man „Rekatholisierung“. Man braucht nur nachzuschauen, wie das in den Papstbotschaften dann zum Ausdruck kommt. Die Einen sagten dann, dass die Leute wissen müssen, was der Glaube ist. Es gab dann das Bestreben, den Weltkatechismus herauszugeben. Die Anderen sagten, dass wir an der Seite der Menschen sein müssen. Die Option für die Armen wurde in Lateinamerika formuliert. Jetzt kommt ein Papst, der beim Programm der Evangelisierung ansetzt und sich erinnert, dass Papst Paul VI. zum Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils das Bild des Samariters in seiner Schlusspredigt gebraucht hat. Damit hat er Folgendes vorgegeben: Kirche vergiss nicht die Armen. Kirche, du musst Samariter sein.

Papst Franziskus knüpft jetzt bei diesem Thema wieder an, nämlich dort, wo das Konzil wieder aufgehört hat. Als einer, der von Lateinamerika kommt, der selber mitformuliert hat, dass Evangelisierung heute, das Zugehen der Kirche auf die Menschen nur in Wechselseitigkeit gestaltet werden kann.

Innere Erneuerung der Kirche geht also nur aus dem Gespräch und im Gespräch mit den Menschen.

In Evangelii Gaudium sagt Papst Franziskus:

262. „Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebets, und ich freue mich sehr, dass in allen kirchlichen Einrichtungen die Gebetsgruppen, die Gruppen des Fürbittgebets und der betenden Schriftlesung sowie die ewige eucharistische Anbetung mehr werden.“

Da haben wir innere Quellen für Kirche und gleichzeitig sagt der Papst dann im nächsten Satz: „Zugleich „gilt [es], die Versuchung einer intimistischen und individualistischen Spiritualität zurückzuweisen, die sich nicht nur mit den Forderungen der Liebe, sondern auch mit der Logik der Inkarnation [...] schwer in Einklang bringe liebe.“

Bei der inneren Erneuerung der Kirche zähle ich also nicht die Gebetsgruppen, Eucharistie, Anbetung, Einkehrtage, sondern ich sage gleich dazu: Das darf nicht individualistisch gesehen werden, als ein Rückzug, indem wir sagen, ich bete so viel, wir gehören zu den Frommen und die Anderen machen die Arbeit bei den Flüchtlingen, sondern das muss ineinander gehen. Die persönliche Begegnung mit der rettenden Liebe Jesu führt uns zu den Armen, führt uns hinaus. Oder anders: Die Begegnung mit den Armen führt uns zu Jesus, der uns in den Armen begegnet.

Papst Franziskus sagt:

265. Das ganze Leben Jesu, seine Art, mit den Armen umzugehen, seine Gesten, seine Kohärenz, seine tägliche und schlichte Großherzigkeit und schließlich seine Ganzhingabe – alles ist wertvoll und spricht zum eigenen Leben. Sooft einer dies wieder entdeckt, ist er davon überzeugt, dass es genau das ist, was die anderen brauchen, auch wenn sie es nicht erkennen: „Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, verkünde ich euch“ (Apg 17,23). Mitunter verlieren wir die Begeisterung für die Mission, wenn wir vergessen, dass das Evangelium *auf die tiefsten Bedürfnisse* der Menschen *antwortet*. Denn wir alle wurden für das erschaffen, was das Evangelium uns anbietet: die Freundschaft mit Jesus und die

brüderliche Liebe. Wenn es gelingt, den wesentlichen Inhalt des Evangeliums angemessen und schön zum Ausdruck zu bringen, wird diese Botschaft sicher zu den tiefsten Sehnsüchten der Herzen sprechen: „Der Missionar geht [...] von der Überzeugung aus, dass sowohl bei den Einzelnen als auch bei den Völkern durch das Wirken des Geistes schon eine – wenn auch unbewusste – Erwartung da ist, die Wahrheit über Gott, über den Menschen, über den Weg zur Befreiung von Sünde und Tod zu erfahren. Die Begeisterung bei der Verkündigung Christi kommt von der Überzeugung, auf diese Erwartung antworten zu können.

Wir sollen lernen, ein geistliches Wohlgefallen zu haben, Volk Gottes zu sein. Das ist das, was Frau Prof. Pollak auch gesagt hat. Dass wir uns als Volk Gottes verstehen. Wir alle sind zum Priester, König und Propheten getauft. Das ist Ihnen und mir bei der Taufe zugesprochen worden. Deshalb wurden wir mit Chrisam gesalbt, dass wir unsere priesterliche, königliche und prophetische Sendung in die Welt hinein wahrnehmen. Je mehr wir das wahrnehmen, für die Welt im Geist des Evangeliums da zu sein, umso mehr werden sich für uns die Quellen erschließen. Man wird durch die Hingabe nicht ärmer, sondern man wird innerlich reicher. Ich kann die inneren Quellen nur dann stärken, wenn ich das Wasser fließen lasse. Wer das Wasser der Zuwendung zu den Menschen als Priester, König und Prophet nicht fließen lässt, der darf sich nicht wundern, wenn er kein Quellwasser hat. Die Erneuerung der Kirche geschieht also durch Hingabe, durch ein Dasein für die anderen.

Papst Franziskus sagt:

271. Es ist klar, dass Jesus Christus uns nicht als Fürsten will, die abfällig herabschauen, sondern als Männer und Frauen des Volkes.

272. Wenn wir daher die „Mystik“ leben, auf die anderen zuzugehen und ihr Wohl zu suchen, weiten wir unser Inneres, um die schönsten Geschenke des Herrn zu empfangen.

- Jedes Mal wenn wir einem Menschen in Liebe begegnen, werden wir fähig, etwas Neues von Gott zu entdecken.
- Jedes Mal wenn wir unsere Augen öffnen, um den anderen zu erkennen, wird unser Glaube weiter erleuchtet, um Gott zu erkennen.

Wer sich also selber als Kirche und in der Kirche erneuern möchte, der muss auf andere zugehen. Übrigens, da steht nicht: Jedes Mal wenn wir unsere Augen

öffnen, um eine Katholikin oder einen Katholiken zu erkennen, sondern um den anderen zu erkennen. Ich sage das nochmals und wiederhole das.

Die Aufgabe der Evangelisierung bereichert Herz und Sinn, eröffnet uns geistliche Horizonte, macht uns empfänglicher, um das Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen, und führt uns aus unseren engen geistlichen Schablonen heraus. Gleichzeitig erfährt ein solcher Mensch die Freude, eine Quelle zu sein, die überfließt und die anderen erfrischt.

Wenn es um die Quelle in der Kirche geht, dann sage ich, rechnen Sie damit, dass Sie selber Quelle der Erneuerung sind. Das haben wir nicht von anderen zu fordern, dass sie uns das vorleben sollen, sondern Sie sind eigenladen, Quelle der Erneuerung zu sein.

„Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt.“
(EG 273)

Sagen Sie sich diesen Satz oft vor. Wie sollen die Menschen Gott erkennen, wenn sie nicht in ihren Augen das Ebenbild Gottes erfahren dürfen? Der Heilige Geist stärkt Sie dazu und Gerechtigkeit ist ein Geschenk, wie Prof Pollak gesagt hat. Gerechtigkeit ist ein Geschenk Gottes, das uns gegeben ist, damit wir sie weiterentfalten. Dass dies ein Lernprozess ist, die Zeichen der Zeit zu finden, Hingabe zu leben, dass es dabei ein Begleiten in Augenhöhe braucht, ist selbstverständlich. In diesem Sinn sind wir einander Wegbegleiterin und Wegbegleiter. Da gibt es kein Oben und Unten, da gibt es nicht einen, der mehr hat als der andere, sondern jede und jeder ist gefragt, das was er oder sie von Gott begriffen hat, zu leben.

Um an ein Wort von Roger Schutz zu erinnern: „Lebe das vom Evangelium, was du begriffen hast und sei es noch so wenig“

Papst Johannes XXIII. spricht in einem sehr bewegenden Wort von den Zeichen der Zeit am 24. Mai 1963, 10 Tage vor seinem Tod. Er sagt:

„In Gegenwart meiner Mitarbeiter kommt es mir spontan in den Sinn, den Akt des Glaubens zu erneuern. So ziemt es sich für uns Priester, denn zum Wohl der ganzen Welt haben wir es mit den höchsten Dingen zu tun und deshalb müssen wir uns vom Willen Gottes leiten lassen. Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als

solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenigen der katholischen Kirche zu verteidigen. Die heutige Situation, die Herausforderung der letzten 50 Jahre und ein tieferes Glaubensverständnis haben uns mit neuen Realitäten konfrontiert, wie ich es in meiner Rede zur Konzilseröffnung sagte. Nicht das Evangelium ist es, das sich verändert; nein, wir sind es, die gerade anfangen, es besser zu verstehen. Wer ein recht langes Leben gehabt hat, wer sich am Anfang dieses Jahrhunderts den neuen Aufgaben einer sozialen Tätigkeit gegenüber sah, die den ganzen Menschen beansprucht, wer wie ich zwanzig Jahre im Orient und acht in Frankreich verbracht hat und auf diese Weise verschiedene Kulturen miteinander vergleichen konnte, der weiß, dass der Augenblick gekommen ist, die Zeichen der Zeit zu erkennen, die von ihnen gebotenen Möglichkeiten zu ergreifen und in die Zukunft zu blicken."²

Nach diesen Worten ist Papst Johannes XXIII. in eine Art Koma gefallen und er hat nichts mehr gesprochen. 10 Tage später, am 3. Juni 1963 ist er verstorben. Es ist der Augenblick gekommen, sagt er, die Zeichen der Zeit zu erkennen und die von ihnen gebotenen Möglichkeiten zu ergreifen und in die Zukunft zu blicken.

Dankeschön.

² : Kaufmann, Ludwig/Klein, Nikolaus 1990: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis. Fribourg: Exodus, 24